

La Buena Vida – Das gute Leben

Vortrag von Paula Villegas González und Filmvorführung

Veranstaltung vom 23.06.2016

Ort: Allerweltshaus, Körnerstr.77, Köln-Ehrenfeld

Bericht von Svenja Eckstein

Fotos von Jennifer Jendreizik

Im Rahmen des halbjährlichen Schwerpunkts Klima- und Gesellschaftswandel war es den PraktikantInnen des Menschenprojekts wichtig, sowohl regional als auch international auf die Problematik des Kohleabbaus einzugehen und globale Verflechtungen herauszustellen. Der weltweite Kohleabbau fördert nicht nur die schmutzige Energieversorgung durch fossile Brennstoffe, sondern ist Teil einer riesigen Umweltzerstörung und den damit verbundenen und weitreichenden Konsequenzen für Mensch und Natur. Dass in Deutschland und im restlichen Europa nun im Sinne des voranschreitenden Klimawandels Pläne zur Schließung von Kohletagebauen und -kraftwerken geschmiedet werden, ist nur eine logische Konsequenz. Allerdings wird dabei verschwiegen, dass dieselbe Kohle immer noch abgebaut wird, nur eben nicht im eigenen Land, sondern dort, wo es an durchsetzungsfähigen Gesetzen und Rechten mangelt. Eines dieser Länder, das in diesem Zusammenhang der Bergbauproduktion international sehr gefragt ist und dessen Kohle in verschiedenste Länder der Welt exportiert wird, ist Kolumbien.

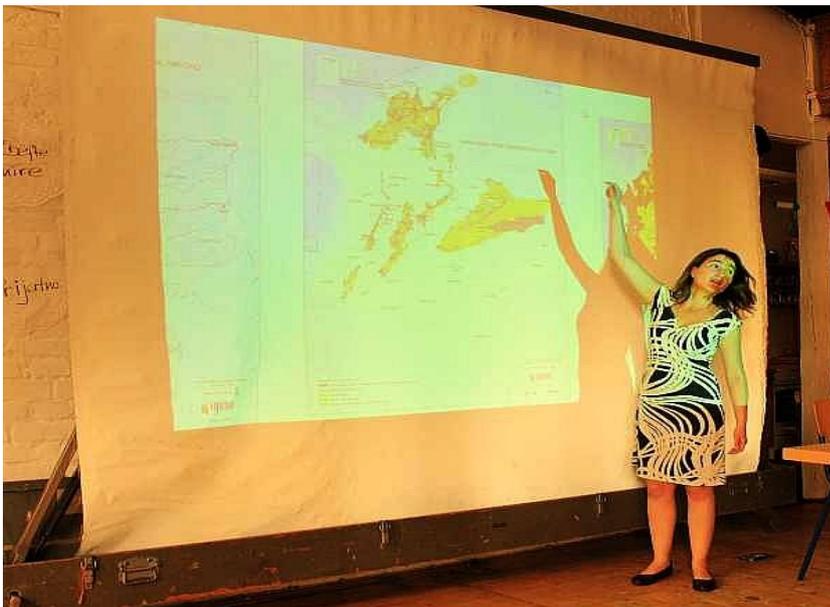
Um diesen internationalen Beziehungen der Ausbeutung natürlicher Ressourcen auf den Grund zu gehen und ein Bild dieses Landes im globalen Kontext zu erhalten hat das Menschenrechtsprojekt

Paula Villegas González als Expertin eingeladen. Sie ist Wissenschaftlerin an der Pontificia Universidad Javeriana in Bogotá und absolviert aktuell einen Studienaufenthalt im Rahmen ihrer Promotion der Ingenieurwissenschaften an der TH Köln. Zunächst stellt sie ihr Herkunftsland und grundsätzliche Eigenschaften



und Fragestellungen dar, um danach gezielt auf die kolumbianische Bergbauindustrie einzugehen und die Problematik des Dokumentarfilms vorzubereiten.

Kolumbien hat dank seiner geographischen Lage eine Masse an natürlichen Ressourcen aufzuweisen und gilt als eines der Länder mit der größten Artenvielfalt weltweit. Somit ergibt sich ein großer Spielraum mit steigender Tendenz für den Abbau vieler dieser natürlichen Ressourcen, wobei sich der Kohlebergbau hervorhebt, der sich in den letzten Jahren mehr als verdoppelt hat. Diese Entwicklung wird nicht nur durch die internationale Nachfrage, sondern auch durch nationale erleichternde Gesetzgebung, schnelle Stadtentwicklung und der Förderung der akademischen Bildung in diesen Bereichen vorangetrieben.



Ganz besonders ist die nördliche Region Kolumbiens „La Guajira“ vom Steinkohleabbau betroffen. Nimmt man Indikatoren zur Feststellung der Lebensqualität der kolumbianischen Bevölkerung zur Hand, zeigen diese mit großer Eindeutigkeit die miserable Lage in der sich der Norden aufgrund seiner ländlichen Abgeschlossenheit

befindet. Es gibt nur beschränkten Zugang zu gesundheitlicher Grundversorgung und kaum Sozialversicherte, außerdem ist kein sicherer Zugang zu Trinkwasser gewährleistet und das Brunnenwasser ist verunreinigt. Dadurch entsteht weiterhin das Problem der Ernährungssicherheit und unausgewogene Ernährung liegt an der Tagesordnung, was die Ziffer der Kindersterblichkeit erhöht (42 von 1000 Neugeborenen sterben). Zusätzlich weist La Guajira einen sehr niedrigen Bildungsgrad und einen erschwerten Zugang zu Bildung in Form von Institutionen auf; die Analphabetenrate ist dementsprechend hoch.

Darüber hinaus ist die nördlichste Region nicht nur durch soziale Probleme belastet, sondern weiterhin durch ein sehr trockenes Ökosystem, das wenig Wasserreserven und eine stark voranschreitende Desertifikation aufzeigt, die durch den hohen Holzverbrauch der dort lebenden Gemeinden und dem expandierendem Kohlebergbau zusätzlich verstärkt wird. Jenseits des ohnehin schon eher lebensfeindlichen Ökosystems trägt der Bergbau dazu bei, dass die Umwelt weitere gravierende und langanhaltende Schäden davonträgt. Damit ist nicht nur das Großprojekt gemeint,

das die Erweiterung des Kohlebergbaus vorsieht und dafür den Fluss Ranchería und anliegende Siedlungen verlegen will, sondern vor allem die konstante Freisetzung giftiger Substanzen und die Verschmutzung des Grundwassers. Neben den genannten Umweltschäden, die nachweislich einen negativen Effekt auf die Gesundheit der ortsansässigen Bevölkerung und die Minenarbeiter haben, hat erstere ganz besonders mit dem Lärm der Maschinen, den Ernteeinbußen und nicht zuletzt sogar mit dem Verlust ihres Lebensraums und ihrer Lebensgrundlage zu kämpfen.

Der Film „La Buena Vida – das gute Leben“ beschreibt eben diese Probleme in der Region La Guajira exemplarisch an dem Schicksal der Dorfgemeinschaft „Tamaquito“, die dem Streben nach Wachstum und Wohlstand zugunsten des global steigenden Energiekonsums weichen soll. Sie sind Teil der indigenen Gruppe der Wayúu, deren Lebensraum aufgrund der Erweiterung des weltweit größten Kohleabbaugebiets „El Cerrejón“, dessen Kohle den Wohlstand auf der ganzen Welt nährt, dem Erdboden gleich gemacht werden soll. Die Bewohner der Region sind verzweifelt und fühlen sich machtlos gegenüber dem skrupellosem Verhalten der Bergbauindustrie, die ohne Einbezug des sozialen und umweltlichen Kontext ihre wirtschaftlichen Ziele radikal verfolgt und die Anwohner vertreibt. Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidarität der dort lebenden Menschen sind aufgrund dieser Verhaltensweise erschöpft und organisierter Widerstand kaum möglich, und auch der kolumbianische Staat lässt seine Bürger im Stich. Er garantiert vielmehr noch die Interessen der Minenbetreiber, indem er den einwandfreien Ablauf durch Sondereinheiten der kolumbianischen Armee sicherstellen lässt.

In Tamaquito allerdings lässt sich eine aktive und souveräne Dorfgemeinschaft nicht von dem gewaltigen Einfluss des Bergbaus einschüchtern und pocht auf Widerstand. Protagonist des Spektakels und gleichzeitig auch des Dokumentarfilms ist der Anführer der Indigenengemeinschaft der Wayúu, Jairo Fuentes, der sich dem Großprojekt des Bergbaus entschlossen entgegenstellt, um die gewaltsame Vertreibung seiner Gemeinde, die benachbarte Dörfer bereits erleben mussten, abzuwenden. So beginnt er mit den Inhabern des Kohlebergbaus, der von Großkonzernen wie Glencore, Anglo American und BHP Biliton betrieben wird, zu verhandeln. Der Austausch beider Parteien gestaltet sich allerdings nicht nur aufgrund kulturellen Unverständnisses seitens der Minenbetreiber als zäh und langwierig, die die mit fließend Wasser und Strom versorgte neue Siedlung als den Fortschritt anpreisen. Vor allem aber sollen aus ökonomischer Sicht möglichst wenig Ressourcen aufgewendet werden, die besonders die Problematik des sauberen Trinkwasser und fruchtbaren Ackerlands betreffen, um die Umsiedlung der Indigenen zu realisieren. Dabei geraten die kulturellen Gepflogenheiten der Wayúu, die schon seit Jahrhunderten von und mit der Natur leben, völlig in den Hintergrund und die vertraglich festgehaltenen Versprechen der Konzerne werden trotz vielfacher Reklamationen nicht eingehalten.

Die Wissenschaftlerin Paula Villegas González kritisiert, dass es bei solchen und anderen Großprojekten nicht nur an der Umsetzung im Einklang mit kulturellen Gepflogenheiten der Einwohner und der Umwelt mangelt, sondern vor allem auch der kolumbianische Staat seine Pflichten vernachlässigt und mehr in die Verantwortung



gezogen werden muss. Es muss in Kolumbien (und auf der ganzen Welt) zukünftig mehr Übereinstimmung zwischen wirtschaftlichen Aufschwung und der sozialen und umweltlichen Entwicklung geben, der die Rechte der Menschen wahrt und die Natur vor ihrer Zerstörung schützt.